FREMD

Die 27-jährige Walliser Fotografin **Andrea Ebener** greift unter anderem auf die alte Technik der Cyanotypie zurück und kreiert Unikate: Selbstportraits, Akte, Tierpräparate oder Industrie- und Stadtansichten. Für Ebeners Generation ist das Digitale die Voraussetzung für die Suche nach Magie, nach Bildern, die auch technisch beständig sind: nach Unikaten, jedes einzigartig in seiner Anmutung.

Andrea Ebener, 1987 geboren, absolvierte die ECAV (ecole cantonale d`art du valais) und das Hyperwerk in Basel. Ebeners Werke sind geprägt von ihr selbst (Selbstportraits) und ihrer Heimat, dem Wallis. Sie lebt und arbeitet als Freischaffende Künstlerin in Zürich.

Cyanotypien, 70x100 cm, Unikate.
Momentan zu sehen bei Amstein+Walthert AG
an der Andreasstrasse 11 in Oerlikon.
Ausstellung vom 11. April bis 12. September 2014
Kontakt: **info@andreaebener.ch**

KUSSMUND – SCHLARAFFENLAND FÜR MIKROBEN

von Andreas Krebs

Wer bin ich? Aus biologischer Sicht unendlich viele. Einsicht in das Ökosystem Mensch.

Auf und im Menschen leben Myriaden winzigster Lebewesen. Auf jede unserer 100 Billionen Zellen kommen zehn Fremdlinge: Bakterien, Milben, Amöben, Pilze. Klar, auf Flöhe, Würmer, Zecken können wir verzichten. Und einige unserer Bewohner zählen zu den gefährlichsten Lebewesen der Welt. Sie übertragen Malaria, Typhus, Gelbfieber. Chlamydien scheinen Herzinfarkte zu begünstigen und der Keim Micrococcus sedentarius steht im Verdacht, käsigen Fussgeruch zu verbreiten.

Die überwältigende Mehrheit unserer Bewohner ist aber harmlos; viele sind gar Symbionten, ohne die wir nicht existieren könnten.

Das Gros unserer Besiedler stellen Bakterien: Die Mundhöhle – obschon der Speichel antibakterielle Substanzen enthält – ist eines der komplexesten Biotope des Körpers und ein wahres Schlaraffenland für Mikroben. Dank Feuchtigkeit und reich gedeckter Zunge schwadern in jedem Milliliter Speichel Amöben, Geisseltierchen, Hefen und bis zu einer Milliarde Bakterien. Im Vergleich dazu ist unser grösstes Organ, die Haut, geradezu bevölkerungsarm – obwohl auf den bis zu zwei Quadratmetern etwa so viele Bakterien und Pilze leben wie Menschen auf der Erde. Sie bilden die resistente Hautflora. Eklig? Sofort unter die Dusche? Nur zu. Nützt eh nichts, denn die Bewohner unserer Haut lassen sich kaum wegwaschen – zum Glück: Die Hautflora wehrt schädliche Mikroorganismen ab und schützt uns so vor Krankheiten.

Andere Mikroorganismen unterstützen uns bei der Verdauung, stellen dem Körper Vitamine und Spurenelemente zur Verfügung, trainieren das Immunsystem, manipulieren unsere Psyche und prägen über spezifische Körperdüfte unser Sozial- und Sexualverhalten.

Übrigens galten zur Zeit Goethes stark verlauste Herren als besonders potent – angeblich würden die Läuse schlechte Säfte absaugen.

ETHNOLOGIE – DAS FREMDE AUS SICH HERAUS VERSTEHEN

von Walter Keller

Fachleute des Fremden wollen sie sein, die Ethnologen. «Die Anthropologie hat die Menschheit zum Subjekt ihrer Forschung, aber anders als andere Wissenschaften vom Menschen, versucht sie, ihr Objekt mittels unterschiedlichster Manifestationen zu erfassen.» So sagt Claude Lévi-Strauss, vielleicht der bekannteste unter ihnen. Die Ethnologie versucht das Unmögliche: das Fremde aus sich heraus zu verstehen. Historisch vor allem in ausser-europäischen Gesellschaften, heute auch in der eigenen Gesellschaft. Im Weg steht der Ethnologie, deren zentrale Methode die teilnehmende Beobachtung ist, das Wertesystem derer, die forschen und in ihrer Beurteilung Eigenes in die Betrachtung des Fremden einfliessen lassen, weil es dem Menschen anders nicht möglich und gegeben ist. Trotzdem gelingt in der Beschreibung ein gewisses Mass an Objektivierung. Würden Ethnologen die Zeitpunkt-Redaktion erforschen, würden sie versuchen, mit der rekonstruierten Neugier eines Kindes zu verstehen, wer warum mit wem wann wie kommuniziert, wer nicht, warum nur tagsüber gearbeitet wird, was ein Wochenende ist, welche Machtverhältnisse herrschen etc.

Jörg Blech: **«Leben auf dem Menschen. Die Geschichte unserer Besiedler»,** 237 Seiten, Verlag: Rowohlt Taschenbuch, ISBN: 978-3-499-62494-0,ca. Fr. 18.–
Sebastian Jutzi: «**Der bewohnte Mensch**», 336 Seiten, Verlag: Heyne, ISBN: 978-3-453-60307-3, ca. Fr. 19.-

AUDIOGUIDE – INNERE STIMMEN HELFEN

von Martina Degonda

Nur das nicht! Fremde Stimmen im Kopf werden von vielen Menschen mit psychischer Krankheit, vornehmlich Schizophrenie, assoziiert. So erlebe ich in der Praxis immer wieder verängstigte Eltern, deren Kinder Stimmen hören. Doch ist das Hören fremder Stimmen unbedingt ein Zeichen von Geisteskrankheit? Die Antwort lautet nein. So ist aus der Geschichtsforschung bekannt, dass viele historische Persönlichkeiten mit ausserordentlichen Begabungen Stimmen hörten, wie z.B. Hildegard von Bingen, Theresa von Avila oder Rainer Maria Rilke. Auch in anderen Kulturen wird diese Fähigkeit als Ausdruck einer speziellen Beziehung zur Welt der Ahnen oder Geister verstanden und gilt als besondere Auszeichnung.

Innere Stimmen können sehr unterschiedlich wahrgenommen werden. Wichtiger als das Phänomen selbst ist die Qualität derselben. Werden sie als hilfreich und bereichernd oder als bedrohlich, abwertend empfunden? Gerade Kinder hören manchmal Stimmen, die sie begleiten. Sie erleben dies meist als normal. Nach dem Tod naher Angehöriger können Kinder diese zudem oft hören oder sogar sehen und fühlen sich dadurch getröstet. Solange das Gehörte als unterstützend oder trostgebend wahrgenommen wird, ist keine Hilfe von aussen nötig. Wird es jedoch als quälend, beängstigend oder als Bedrohung erfahren, fühlen sich Kinder wie auch Erwachsene meist hilflos und ausgeliefert. Sobald das tägliche Leben von negativen Stimmen beherrscht wird, sinkt die Lebensqualität drastisch. Dann ist auch psychotherapeutische Hilfe angezeigt, um wieder Kontrolle und Sicherheit im Umgang mit solchen Stimmen zu erhalten.

UNTREUE – ERWEITERUNG DER HEIMAT

von Fredy Kradolfer

Irgendwann ist irgendwer auf die Idee gekommen, eine sexuelle Interaktion mit jemand anderem als dem eigenen Lebenspartner als «fremdgehen» zu benennen. Eine eigenartige Bezeichnung, erst einmal mit Bezug auf den zweiten Teil des Wortes:

Wer im Begriff ist, sich mit jemanden ausserhalb seiner Zweierbeziehung in sexuelle Aktivität zu begeben, wird dabei weit eher liegen, knien oder allenfalls stehen als gehen.

Doch auch der erste Teil des Wortes ist unzutreffend. Nur in absoluten Ausnahmefällen wird es sich bei der Zielperson dieses ausserpartnerschaftlichen Austausches um jemanden handeln, der einem fremd ist. So viel zu dieser seltsamen Wortbildung.

Fremdgehen ist gleichbedeutend mit «in die Fremde gehen». Wer in die Fremde gehen will, muss erst einmal eine «Heimat» haben – nach dem Gesetz der Logik genau so, wie wer trocken werden will, zuerst nass sein muss. Im Falle des Fremdgehens ist diese Heimat die Zweierbeziehung. Was aber, wenn diese zur blossen Wohnstatt geworden ist, und die Qualität einer Heimat nicht mehr erfüllt – oder allenfalls sogar niemals erfüllt hat? Geht jemand, der oder die in dieser Situation fremdgeht, wirklich «fremd» und nicht viel mehr «in eine neue Heimat»? Oder, falls diese neue Interaktion die Qualität einer «Heimat» ebenfalls nicht erreicht, ist er oder sie dann nicht eher «ein(e) Pendler(in) zwischen zwei Wohnstätten?»

Und wenn das Vertrauensverhältnis in einer Zweierbeziehung so gross ist, dass mit beiderseitigem Einverständnis aus freien Stücken Sex auch ausserhalb der Beziehung praktiziert wird, dann ist dies auch kein «fremdgehen», sondern eher eine Erweiterung der Heimat.

Bis in die Sechzigerjahre wurde das Fremdgehen hierzulande noch unter den Begriff «Unzucht» subsummiert. Die moderne Gesellschaft ist da etwas toleranter geworden. Immer noch ist es aber eher Resultat eines Zustandes als zustandsverändernde Aktion.

SCHAM – WEN NEURONEN SPIEGELN

von Martina Degonda

Wer hat dies nicht schon selbst erlebt! Meist beginnt es sehr früh: Die Eltern schämen sich für ihren ungezogenen Nachwuchs, letzterer wenig später für seine peinlichen Eltern.

Doch warum kommt es überhaupt zum Fremdschämen? Eigentlich könnte es uns doch egal sein, wenn einer fremden Person das Toupet verrutscht oder sie in einem Vortrag zu stottern beginnt und nicht mehr weiter weiss. Die meisten Menschen fühlen sich in solchen Situationen aber betreten, und dies unabhängig davon, ob der Betroffene die unangenehme Lage selbst realisiert oder nicht. Die Neurologie kann uns da weiterhelfen. Alle Primaten – also auch wir – besitzen im Gehirn eine bestimme Art Nervenzellen, sogenannte Spiegelneuronen, die beim Betrachten eines Vorganges gleich aktiviert werden, wie wenn wir das Gesehene selbst ausgeführt hätten. Somit ist Fremdschämen in normalem Mass durchaus sinnvoll und hilft uns, Einfühlungsvermögen für andere zu entwickeln, sowie soziale Grenzen besser wahrnehmen zu können.

Wer den Begriff jetzt noch nicht richtig nachempfinden kann, dem empfehle ich eine TV-Folge Dschungelcamp. Wer nach kurzer Zeit nicht «Holt mich hier raus» schreit, dem ist Fremdschämen wirklich fremd!

REISEN OHNE PASS – EXOTISCHE SCHÄDLINGE

von Eva Rosenfelder

Immer neue Kleinstlebewesen erreichen Mitteleuropa: Sie kommen als blinde Passagiere über die Grenzen – im Schlepptau des Menschen. Ihre raffinierten Abwehrmechanismen und potenten Vermehrungsstrategien haben viele der kleinen Einwanderer gemeinsam. Schlagzeilen machte vor kurzem der Asiatische Laubholzbockkäfer, der verschiedenste Laubholzarten befällt und sie innert weniger Jahre zum Absterben bringen kann. Seinetwegen mussten in mehreren Schweizer Städten befallene Bäume umgehend gefällt werden. Der Käfer wurde im Holz unbehandelter Paletten mit Granitlieferungen aus China eingeschleppt. Die Schweiz hätte im Tessin genug Granitvorkommen – doch der Import aus China ist billiger. Blinde Passagiere sind bezüglich ihrer Verkehrswege wählerisch: Die Kastanien-Miniermotte etwa – deren eigene Flugleistung nicht mehr als 100 Meter beträgt – benutzt die Lastwagentransporte aus dem Osten und gelangt so in alle grösseren Städte. Der Kleinschmetterling sorgt für braune Blätter im Sommer, und schädigt und stört die Rosskastanienbäume empfindlich in ihrem Wachstum.

Manche Tierchen haben spezifische Pflanzenvorlieben: Der ostasiatische Buchsbaumzünsler, der sich seit 2007 ausbreitet, frisst sich im Raupenstadium ausschliesslich durch die Buchshecken und treibt Gartenbesitzer zur Verzweiflung.

Parasitologen der Universität Zürich berichteten kürzlich von der Ankunft der Asiatischen Buschmücke in der Schweiz. Die invasive Mückenart kann das West-Nil-Fieber übertragen. Für Aufregung sorgt auch die Asiatische Tigermücke. Die Verbreiterin des Dengue-Fiebers sticht – anders als einheimische Mücken – auch tagsüber zu.

Die winzige tropische Pharaonen-Ameise vermehrt sich in Gebäuden, verbreitet sich durch Lüftungs- und Leitungsschächte und gilt als gefährlicher Hygieneschädling, da sie Keime, Pilze und Bakterien verschleppt und in Spitälern in medizinische Geräte, Katheter, unter Wundverbände und in Schläuche kriecht, was bei technischen Anlagen Abstürze und Elektrobrände verursachen kann.

Ob Asiatische Hornisse, bienenfressender Alptraum der Imker, Hundezecken als Mitbringsel aus dem Mittelmeerraum oder Tropische Rattenmilben im Fell von Nagetieren: Die Invasion der Kleinstlebewesen ist – genau wie Klimaerwärmung, Bodenerosion oder Wuchern der Neophyten genannten „gebietsfremden Pflanzen“ – kein Zufall, der den Menschen ereilt. Vielmehr ist sie ein Spiegel: für die invasivste aller Lebewesen.

ESOTERIK – DAS VERBORGENE WISSEN

von Eva Rosenfelder

Es gehört zum guten Ton des Mainstreams, «Esoteriker» zu belächeln. Der notorisch wiederholte Spott erzeugt ein Gemeinschaftsgefühl unter vernünftigen Menschen und als Unvernünftige muss ich ihnen recht geben, dass sehr vieles, was heute von der Esoszene unter Esoterik verkauft wird, oftmals dazu dient, mit der Sinn-Suche der Menschen Geschäfte zu machen. So wird aus der beabsichtigten Bereicherung des Geistes immer mehr eine Bereicherung des Geldbeutels.

Ein fundamentaler Widerspruch zum ursprünglichen Esoterikbegriff, dem der Grundgedanke von der Freiheit, der Offenheit und der Einheit allen Lebens und der Schöpfung zugrunde liegt. Die Spottdrosseln wissen auch kaum, dass sich der Begriff Esoterik aus dem griechischen Adjektiv «*esoteros*» ableitet, das wörtlich bedeutet: «das innerliche, verborgene Wissen», bzw. «dem inneren Kreis zugehörig».

Die Esoterik wagt es, Lebensanschauungen in Betracht zu ziehen, nach denen auch Kräfte und Einflüsse ausserhalb der naturwissenschaftlichen Weltanschauung existieren. Wenn man bedenkt, dass die Menschheit lange Zeit fest daran glaubte, die Erde bilde den Mittelpunkt des Kosmos und sei eine Scheibe, so ist es doch nicht so abwegig, auch den heutigen Stand der Wissenschaft als ein relatives Abbild der Realität zu verstehen.

Esoterik abzulehnen ist aus dieser Sicht gesehen etwa so sinnvoll, wie beispielsweise gegen Mathematik oder Physik zu sein, denn sie ist nichts anderes als eine philosophische Grundhaltung von Menschen, die glauben, das jenseits der materiellen Welt etwas sein muss, mit dem zu befassen sich lohnt. Keine Ersatzreligion oder Konkurrenz also, sondern in ihrer wahren Essenz ein gemeinsames Bindeglied aller Religionen und philosophischen Weltanschauungen.

Sind nicht gerade die Gläubigen, die sich so vehement gegen die Esoteriker wenden – seien es Kirchen-, Wissenschafts- oder Wirtschaftsgläubige – eigentlich die typischen «Esoteriker», als profunde Kenner ihrer eigenen Lehren und eingeschworenen Wahrheiten? Sind ihre Ablehnung und ihr Spott vielleicht Ausdruck der Angst, Kontrolle und Macht zu verlieren? Denn wer ist bedrohlicher, als ein Mensch, der es wagt, über die gängigen Grenzen hinauszuschauen?

ASTROBIOLOGIE – DAS KANN JA FREMD WERDEN

von Walter Keller

Mit dem Buch «Elefanten im All» über unseren Platz in Raum und Zeit hat er schon bewiesen, dass er über Fremdes - es riecht nicht, man kann es nicht anfassen - verständlich schreiben kann. In einem für diesen Herbst geplanten Buch will der Astrophysiker Ben Moore zeigen, wie und warum es ausserirdisches Leben gibt.

Aus dem Ankündigungstext des Verlags Kein&Aber: «Unsere Vorstellungen von Ausserirdischen wurden von der Science-Fiction-Literatur geprägt, aber sind diese Vorstellungen realistisch? Ben Moore verschreibt sich der Astrobiologie, dem Forschungsfeld der Herkunft, Evolution und Verteilung von Leben in unserem Universum. In den vergangenen Jahren wurden allein in unserer Galaxie über zehn Milliarden bewohnbare Planeten entdeckt. Die wissenschaftliche Suche nach ausserirdischem Leben ist dadurch zu einer ernst zu nehmenden Disziplin geworden. Doch wie viel können wir von unserem Beobachtungsposten auf der Erde überhaupt erfahren über diese fremden Welten? Könnten Menschen auf diesen Planeten überleben, und wie könnte ‚echtes' ausserirdisches Leben aussehen?»

Ben Moore (*1966) ist kein Erich von Däniken, sondern seit 2002 Professor für Astrophysik an der Universität Zürich. Moores Forschungsgruppe simuliert das Universum mit speziell dafür hergestellten Supercomputern.

HOCHSPANNEND – FUNKSCHMERZ IM SCHWARZWALD

von Andreas Krebs

„Der Funk ist eine Zeitbombe. Und wir Elektrosensiblen eine Art Frühwarnsystem." Ulrich Weiner im Schutzanzug.

Technologie kann integrierend wirken. Oder uns zu Fremden machen. Ein alltägliches und ein extremes Beispiel.

Bahnfahrer kennen die Szene: Ein zu einem grossen Fragezeichen gekrümmter alter Mensch, will am Automaten ein Billet kaufen, versteht aber nur Bahnhof. Dabei erleichtert Technik uns doch das Leben, heisst es allenthalben. Stimmt schon, e-banking und Rasenmäherroboter sind praktisch, Hörgeräte wirken integrierend. Aber jede neue Technologie entfremdet uns ein Stück mehr von unserer Heimat, der Natur. Irgendwann werden wir Menschmaschinen sein.

Manche Menschen leiden an der allgemeinen Technikeuphorie. Etwa Ulrich Weiner (37). Der einst jüngste Amateurfunker Deutschlands und spätere Kommunikationstechniker leidet an Elektro-Sensibilität. Von einem Funkloch tief im Hochschwarzwald aus koordiniert er die Abschaffung von Handy, WLAN und anderen Strahlenquellen. «Der technische Funk ist ein Angriff auf das Leben. Der Funk muss weg!», lautet seine Botschaft.

Weiner ein Spinner? Wohl eher nicht. Die WHO rät, das Handy möglichst selten zu nutzen. Das gelte besonders für Kinder und Jugendliche. Neurologen befürchten, dass wir eine pandemische Ausbreitung von Hirntumoren zu erwarten haben, sollte sich der Umgang mit Handy, WLAN und Drahtlostelefon nicht signifikant ändern. Diese Pandemie sei in rund 15 Jahren zu erwarten.

Derweil absorbieren Smartphone und Tablet zunehmend unsere Aufmerksamkeit. Sie entfremden uns vom Gegenüber. Und die durch den Äther geschickten Datenmengen werden immer gigantischer.

Vor zwölf Jahren hat Ulrich Weiner seine florierende Firma verkauft, einen Wohnwagen erstanden und lebt seither tief im Hochschwarzwald in einem der rar gewordenen «guten Funklöcher». Er hat viele Freunde verloren, kaum Kontakt zur Familie. Er verlässt das Funkloch selten, und wenn, dann nur im eigenartigen Schutzanzug und für kurze Zeit. Technologie hat ihn zum Fremden gemacht innerhalb seiner eigenen Gattung.

«Andere versuchen, so lange wie möglich in der gewohnten Umgebung auszuhalten. Aber davor muss ich warnen», sagt Weiner. Beim Elektrosmog handle es sich um ein heimtückisches Zeitphänomen. «Man kann sich nicht an Elektrosmog gewöhnen. Im Gegenteil. Je länger die Exposition, desto schlimmer. Der Körper erschöpft.» Das Einzige, woran man sich gewöhne, sei der kranke Zustand. «Man hält ihn bald für normal.»

SCHUTZ GEGEN ELEKTROSMOG

1. Über Festnetz statt mit dem Handy telefonieren.
2. Schnurlos-Haustelefone ersetzen. Besser schnurgebundene, magnetfeldfreie Piezotelefone.
3. Kein WLAN im Haus. Internet und TV nur über Festnetz und hausintern über Kabel. WLAN-Funktion am PC deaktivieren.
4. Wenn auf einem Nachbardach oder Nachbargrundstück eine Mobilfunkantenne geplant ist, Einsprache erheben.
5. Keine 80-Prozent-Energie-Sparlampen verwenden. 30-Prozent-Sparlampen mit Hochvolt-Halogen-Einsatz.
6. Keine Induktions-Kochherde verwenden.
7. Radiowecker mit Batterie und nicht mit Netzgerät verwenden. Bei Schlafproblemen Netzfreischalter einbauen.
8. Falls sich im Untergeschoss Ihres Hauses eine Trafostation befindet, beim Elektrizitätswerk Abschirmung verlangen.

Falls in Ihrer Umgebung eine oberirdische Hochspannungs-Leitung geplant ist oder aufgerüstet werden soll, Einsprache erheben.

Empfehlungen von **www.Gigaherz.ch,** der Schweizerischen Interessengemeinschaft Elektrosmog-Betroffener.

www.diagnose-funk.org

DER FREMDE UNTER DEN COMICS

von Ondine Riesen

Jacques Ferrandez: **Der Fremde – nach dem Roman von Albert Camus.** 2014, Jacoby & Stuart. Geb. S. 128 Fr. 31.05 / 24 €

Kaum ein Roman hat eine ganze Generation so beeinflusst wie «Der Fremde» von Albert Camus. Die Trägheit der algerischen Wüste, der emotionslose Antiheld Meursault und die Sinnlosigkeit des Lebens wechseln nun für kommende Generationen in die Bilderbuch-Abteilung. Dank dem Comiczeichner Jacques Ferrandez, der Camus' Klassiker um eine optische Dimension erweiterte, ist der Stoff als Graphic Novel zwar nicht weniger zermürbend, dafür in der Lektüre bunter geworden.

SERGIA LEONE – HIGH NOON IN DER LANDBEIZ

von Ondine Riesen

Die Musik verstummt; auch das Barpersonal und die Gäste. Die Luft knistert vor Spannung – nur die Saloontüre schwingt. Die Kamera zoomt zum Grund für den Unterbruch des Courant Normal. Das bin ich: 1,65m klein, unbewaffnet, weiblich, harmlos.

Die Szene ist nicht echt, aber das Gefühl schon. Jedes mal, wenn ich eine Landbeiz betrete und sich die Köpfe vom Stammtisch erheben. Ich weiss nicht, was sie bei meinem Anblick denken, aber ich weiss, was sie sehen. Das Erbgut meiner Eltern: meine durch sie definierte Hautfarbe. Das sieht wohl auch der Autofahrer der «Negere» nach mir ruft. Die Szene macht mich fremd in meiner Heimat. Genauso, wenn das Servicepersonal meint, ein bisschen Käse würde mir doch gut tun, nachdem ich den Teller ohne Mozzarella bestellt habe.

Manchmal aber vergesse ich meine unfreiwillige Fremdheit per Hautfarbe: Wenn mich niemand nach meiner vermeintlichen Herkunft fragt, mir Fremdenfeindlichkeit, Minderheiten und Unterdrückung als Themen nicht begegnen, mir niemand in die Haare fassen will, ich nicht in den Spiegel sehe und Handschuhe meine Hände verdecken. Dann bin ich wirklich froh, wenn im «Ochsen» niemand am Stammtisch sitzt.

KRABBELN ÜBER ALLE GRENZEN

Von Eva Rosenfelder

Zimmer neue Kleinstlebewesen erreichen Mitteleuropa: sie kommen als blinde Passagiere über die Grenzen – im Schlepptau des Menschen. Ihre raffinierten Abwehrmechanismen und potenten Vermehrungsstrategien haben viele der kleinen Einwanderer gemeinsam. Schlagzeilen machte vor kurzem der Asiatische Laubholzbockkäfer, der verschiedenste Laubholzarten befällt und sie innert weniger Jahre zum Absterben bringen kann. Seinetwegen mussten in mehreren Schweizer Städten befallene Bäume umgehend gefällt werden. Der Käfer wurde im Holz unbehandelter Paletten mit Granitlieferungen aus China eingeschleppt. Die Schweiz hätte im Tessin genug Granitvorkommen – doch der Import aus China billiger ... Blinde Passagiere sind bezüglich ihrer Verkehrswege wählerisch: die Kastanien-Miniermotte etwa – deren eigene Flugleistung nicht mehr als 100 Meter beträgt – benutzt die Lastwagentransporte aus dem Osten und gelangt so in alle grösseren Städte. Der Kleinschmetterling sorgt für braune Blätter im Sommer, schädigt und stört die Rosskastanienbäume empfindlich in ihrem Wachstum. Manche Tierchen haben spezifische Pflanzenvorlieben: der ostasiatische Buchsbaumzünsler, der sich seit 2007 ausbreitet, frisst sich im Raupenstadium ausschliesslich durch die Buchshecken und treibt Gartenbesitzer zur Verzweiflung.

Parasitologen der Universität Zürich berichteten kürzlich von der Ankunft der Asiatischen Buschmücke in der Schweiz; die invasive Mückenart kann das West-Nil-Fieber übertragen. Für Aufregung sorgt auch die Asiatische Tigermücke. Die Verbreiterin des Dengue-Fiebers sticht – anders als einheimische Mücken – auch tagsüber zu.

Die winzige tropische Pharaonen-Ameise vermehrt sich in Gebäuden, verbreitet sich durch Lüftungs- und Leitungsschächte und gilt als gefährlicher Hygieneschädling, da sie Keime, Pilze und Bakterien verschleppt und in Spitälern in medizinische Geräte, Katheter, unter Wundverbände und in Schläuche kriecht, was bei technischen Anlagen Abstürze und Elektrobrände verursachen kann...

Ob Asiatische Hornisse, bienenfressender Alptraum der Imker, Hundezecken als Mitbringsel aus dem Mittelmeerraum oder Tropische Rattenmilben im Fell von Nagetieren: Die Invasion der Kleinstlebewesen ist – genau wie Klimaerwärmung, Bodenerosion oder Wuchern der Neophyten genannten „gebietsfremden Pflanzen“ – kein Zufall, der den Menschen ereilt. Vielmehr ist sie ein Spiegel: für die invasivste aller Lebewesen.

HELLOHELLO – ZU BUCHERER AM SCHWANENPLATZ

von Hanny Felder

Sie sagen, es stehe in jedem Reiseführer über Luzern. Also gehe ich mit den AsiatInnen zum Löwendenkmal. An Kultur oder Geschichte sind sie wenig interessiert. Sie kommen vor allem zum Shoppen. Der Bucherer am Schwanenplatz ist für Gruppen aus Indien und Fernost das eigentliche Ziel. Da gibt es Uhren. Und doch sind alle Gäste anders. In den ersten Minuten muss ich ihre Bedürnisse spüren. Da gibt es gewaltige Unterschiede! Am strengsten ist es mit nicht motivierten Gruppen oder solchen mit interessierten HistorikerInnen.

Fasziniert sind alle davon, wie Luzern gelegen ist: Dass wir hier Baden, Wandern, Skifahren und Einkaufen können. Sie staunen und finden es wahnsinnig schön. Auch wenn mich jemand auf der Straße grüsst, den ich kenne, finden sie das unglaublich.

Kirchenbesuche sind heikel. Da frage ich erst, ob sie das möchten. Arabische Gruppen sagen eher nein. Indische Gruppen sind auch nicht besonders erpicht. Wie gesagt: Shopping ist Trumpf! Manche Russen sind eher introvertiert, während ChinesInnen «hello hello» kreischen und lachen. Schade, dass sie sich als Gruppe bewegen. Sie machen keinen Schritt alleine. Bei ihnen denke ich manchmal, dass sie überfordert sind. Als wären sie auf einem anderen Planeten gelandet.

Aufgezeichnet von Ondine Riesen

Hanny Felder 51, Tourismusfachfrau HF, arbeitet seit 30 Jahren im Tourismus und macht seit acht Jahren Stadtführungen in Luzern.

MONA AHMED – AUSSENSEITER OHNE GESCHLECHT

von Walter Keller

New Delhi, ein Friedhof. Auf ihm lebt der Eunuch Mona Ahmed. Sie schaut mich an und durch mich hindurch. Zu Mona geführt hat mich die indische Fotografin damals im Jahr 2000 noch unbekannt. Sie kennt Mona schon lange und fotografiert sie bis heute. Ihre Bilder zeigen das tägliche Leben eines Eunuchen und ihrer Kolleginnen, ihre Rituale und Zeremonien, die Lebensräume, die Parties, aber auch die vielfach triste Realität des Alltags am Rande der indischen Gesellschaft. Bevor ich wieder abreise, beschliessen wir, dass Mona Dayanita regelmässig E-Mails diktieren wird und wir aus diesen Texten und Bildern von Dayanita ein Buch machen wollen. Es soll Myself Mona Ahmed heissen, erscheint auch tatsächlich, ist aber inzwischen vergriffen. Darin erfährt man die Geschichte von Monas Kastration, die Jahre in der Gemeinschaft der Eunuchen, und auch wie ihr die Adoptivtochter Ayesha weggenommen wird. Sie berichtet von der darauffolgenden Trennung von der Gemeinschaft der Eunuchen und von ihrem Leben auf einem Friedhof in New Delhi. Um Mona Ahmeds eigene Stimme zu bewahren, wurden die im Buch abgedruckten E-Mails soweit als möglich im Originalzustand belassen. Myself Mona Ahmed ist ein intimer Bericht von einem Menschen, der als Aussenseiter unter Aussenseitern am Rande lebt. Sensibel und einfühlsam zeigen Dayanita Singhs Bilder Szenen aus einer uns fremden Welt. Mona Ahmeds englische Texte sind ungeschönte, kraftvolle Dokumente und ihre Geschichte gilt auch als Analogie für all jene, die in der «normalen» Gesellschaft keinen Platz finden.

Wer sich für Monas unglaubliche Geschichte interessiert, schreibt ein E-Mail an den Zeitpunkt und erhält ein pdf mit dem englischen Text des Buches. Um Bilder aus dem Leben Monas zu sehen, einfach im web suchen nach: Dayanita Singh Myself Mona Ahmed. Man wird reich beschenkt.

EXORZISMUS – SUCHE NACH DEM TOR ZUM HIMMEL

von Eva Rosenfelder

Tief im Urnerland, dort wo bärtige Nachfahren von Willhelm Tell durch die Wälder stapfen und das Wasser frisch aus dem Berg sprudelt, wirkt der 84jährige Joseph Stadler als Gebetsheiler. Er arbeitet mit Gebeten, Gedanken und der Vorstellungskraft, legt die Hände auf und treibt, wenn es sein muss, auch den Teufel aus. Nicht er sei es, der solches vermöge. Er sei nur ein kleiner, schwacher und sündiger Mensch. «Ich muss den heiligen Geist auf mich lenken, rufe ihn von Herzen an. Ich kann nur bitten und voll vertrauen. Er muss das ‚Wort sprechen' und die Betroffenen ab und zu ein Vaterunser beten, damit die Umherirrenden bald ihre Ruhe finden und das Böse gebannt wird.» Die Liebe sei das grösste Wunder, das uns geschenkt wurde. Der himmlische Vater lege grossen Wert auf die Liebe. Darum würden Neid, Hass und Eifersucht streng bestraft, denn sie seien vom Teufel . «Man muss sich nicht wundern über die Seelen, die keine Ruhe finden und umherwandern, denn sie finden das Tor zum Himmel nicht.» Solche ruhelosen Seelen gelte es zu bannen.

45 Sommer hat Joseph Stadler als Schaf- und Rinderhirte hoch über den Alpen verbracht. «Da sind die unerlösten Seelen, welche unzählige Tiere zum Absturz bringen. Ganze Heerscharen irren in den Bergen herum, kein Pfarrer würde mir das je glauben.» Doch er habe sie selbst gesehen, und oft habe er gebetet für diese Seelen.

Viele Menschen, die zu Stadler kommen, finden Erleichterung. Etwa jenes «Meiteli», das nicht schlafen konnte. In seinem Zimmer nahm Stadler eine «arme Seele» wahr. «Chasch mi scho fröschtele», sagte er, «aber i ha kei Angscht vor dir.» Er versprach, für sie zu beten. Noch am selben Abend schlief das Kind problemlos in seinem Zimmer ein.

Täglich bitten ihn bis zu zwanzig Leute um Hilfe und noch immer ist die Kraft da zu helfen. Geld würde er dafür nie verlangen. «Das Geld wurde von Judas verflucht. Wenn es ein

SEIN-MODUS – VOM TRAININGZUR ACHTSAMKEIT

von Lioba Schneemann

Kennen Sie sich? Wissen Sie, wer Sie sind und was Sie wirklich antreibt? Blöde Frage, wird manch einer denken, doch was wir zu kennen glauben sind angelernte Muster. Wir erzählen uns Geschichten über die Beschaffenheit der Welt, von denen wir glauben, sie seien wahr und erschaffen uns so unsere eigene Realität.

Was uns antreibt, entspricht oft nicht unserem inneren Wesen, sondern dem, was von uns vermeintlich erwartet wird. So leben wir nicht unser Leben, sondern sind fremdgesteuert.

Hier hilft die Kultivierung von Achtsamkeit – absichtsvolle, nicht urteilende Aufmerksamkeit im jetzigen Moment. Achtsam sein heisst, alles, was geschieht ohne Bewerten und Urteilen wahrnehmen und annehmen. Hinsehen, Hinspüren, Sein-Lassen. Keine Reaktion, kein Widerstand.

Jon Kabat-Zinn, Begründer der Mindfulness-Based Stress Reduction schreibt: «Achtsamkeit erinnert uns daran, dass es möglich ist, durch die Anwendung von Aufmerksamkeit und Gewahrsein von einem Modus des Tuns zu einem Modus des Seins überzugehen.» Und wenn wir etwas aus dem Sein-Modus heraus tun, erschöpfen wir uns kaum.

Wer Beobachter seiner selbst wird, wird sich auf eine neue Weise begegnen. Das kann sich zunächst fremd anfühlen, denn das Sein sowie das Erleben der direkten Erfahrung sind neu für uns. Und alles Neue macht erst einmal Angst. Schliesslich aber wird uns dieses «Fremde» vertraut werden. Glücklicherweise, erklärt Kabat-Zinn, kultivieren wir mit dem Training der Achtsamkeit eine Fähigkeit, die uns schon innewohnt. Viele Menschen sagen darum: Ich komme heim. Wir erkennen zunehmend, wer wir sind und lernen, unser Leben in unsere Berufung hinein zu leben.

Die Autorin hilft Menschen, sich zu entspannen und achtsamer zu leben. Sie gibt Kurse im Raum Liestal und Umgebung.

www.schneemann-entspannt.ch

DER SCHWEDE AUS ZURZACH

von Philippe Welti

Ich bin Schweizer. Das dachte ich jedenfalls. Heute weiss ich, dass ich aus Schweden stamme. Bloss: Keiner meiner Vorfahren kommt von dort; adoptiert wurde ich auch nicht.

Mein Stammbaum reicht zurück bis ins Jahr 1586. Wir Weltis stammen ursprünglich aus Zurzach im Aargau, und ich bin in direkter Linie mit dem Reformator Huldrych Zwingli verwandt. So weit die bekannten Fakten. Doch ich wollte mehr über meine Herkunft wissen. Anhand einer Speichelprobe liess ich mein Y-Chromosom, das mich zum Mann macht und das seit Generationen an die Söhne und schliesslich an mich weitergegeben wurde, untersuchen. Resultat: Ich bin ein Wikinger. Die Mutationen auf meinem Y treten in dieser Form fast nur in Schweden auf. Damit gehöre ich zu den fünf Prozent der Schweizer Bevölkerung, die genetisch aus Skandinavien stammen. Wie kam es dazu? Mit der These, dass uns ein Schwede ein Kuckuckskind in die Familie gelegt hat, stosse ich auf taube Ohren. Ich halte es für gut möglich, dass auf dem europaweit bedeutenden Messeplatz Zurzach vor Hunderten von Jahren ein Schwede unbemerkt eine Welti-Frau schwängerte. Vielleicht frass aber auch während des 30-jährigen Krieges ein Mitglied des schwedischen Heeres, das 1634 vis-à-vis von Zurzach auf deutscher Seite des Rheins stationiert war, in einem Welti-Gärtchen etwas unter dem Haag durch. Eine schlichtere Erklärung: Meine Vorfahren kamen bereits während der Völkerwanderung im 8. Jahrhundert in unsere Gegend.

Der Gentest gibt darauf keine Antworten. Aber ich freue mich, dass ich nun auch noch Schwede bin – beispielsweise sportlich: Vor einem Jahr im Final der Eishockey-Weltmeisterschaft zwischen Schweden und der Schweiz war schon vor dem Spiel klar, dass ich zu den Siegern gehören würde.

Ich, eher der südlichen Lebensart zugetan, ein Schwede? Wenn sich mein Sohn mal wieder an der Comic-Figur «Wiki und die starken Männer» nicht sattsehen kann, fällt es mir wie Schuppen von den Augen: Klar - auch er muss ein schwedisches Gen haben.

MORBUS CROHN – EINE INNIGE FEINDSCHAFT

von Andreas Krebs

Immer mehr Menschen leiden an Autoimmunerkrankungen. Über die Ursachen wird gerätselt.

Facettenreich, rätselhaft, die Lebensqualität beeinträchtigend und bis heute nicht heilbar: Morbus Crohn, Psoriasis, Multiple Sklerose oder Zöliakie zählen zu den häufigen der rund 60 bekannten Autoimmunerkrankungen. Dabei greift das Immunsystems körpereigenes Gewebe an, als ob es zu bekämpfende Fremdsubstanzen wären. Dadurch kommt es zu schweren Entzündungsreaktionen, die zu Schäden führen, bei Polyarthritis zum Beispiel am Gelenkknorpel.

Als Ursachen vermutet werden die unnatürliche Lebensweise des modernen Menschen sowie Umwelteinflüsse wie Amalgamvergiftungen, Impfschäden oder Elektrosmog; auch der bedenkenlose Grosseinsatz von Antibiotika, Erbfaktoren, negative Emotionen und Stress stehen in Verdacht.

Abhängig vom Krankheitsbild verschreiben Ärzte Medikamente, die wenigstens die Symptome bekämpfen. In der Naturheilkunde werden oft Apis, Weihrauch und kolloidales Silber eingesetzt. Durchaus mit Erfolg. Aber auch die Naturheilkunde kann nicht an die Wurzeln gehen, solange die Ursachen nicht bekannt sind.

Verlassen wir das Terrain der Spekulationen. Wissenschafter haben Tausende Landwirtschaftsbetriebe in der Schweiz, in Österreich und Süddeutschland untersucht und herausgefunden, dass Kinder, die auf Bauernhöfen aufwachsen, fünfmal weniger Asthma und Heuschnupfen haben als Stadtkinder. Worin genau der Schutz für die Kinder besteht ist noch unklar. Entscheidend sein könnte eine komplexe Mixtur: die Artenvielfalt an Mikroben um, an und in uns (siehe S. 10).

Für das Immunsystem ist ein früher Kontakt mit Keimen wichtig, um Abwehrkräfte auszubilden und zu stärken. Deshalb sollten wir leichte virale Infekte wie Schnupfen nicht unterdrücken, weder durch allopathische noch durch naturheilkundliche Mittel. Denn solche Infekte stimulieren und stärken das Immunsystem. Ebenso Yoga, Meditation oder tägliche Spaziergänge. Und ein gut trainiertes Immunsystem schützt nicht nur vor Allergien, sondern wahrscheinlich auch vor Autoimmunerkrankungen. Wobei wir wieder auf dem Feld der Spekulationen gelandet sind.

Dr. med. Jörn Klasen: **«Autoimmun-Erkrankungen»**, Verlag Trias, ISBN 978-3-8304-3820-5, ca. Fr. 33.–

HEIDEGGER – OHNE SCHWARZEN PULLOVER

von Walter Keller

Zieht man Gott, den philosophischen Idealismus und das naturwissenschaftliche Weltbild ab, was bleibt dann übrig? ICH. Und nur ich, «die nutzlose Passion», wie der französische Philosoph Jean-Paul Sartre sagte. Nicht weiter erstaunlich, dass der Existenzialismus mit Begriffen wie «Nihilismus» verbunden wird. Und mit einer Freiheit, die mein Problem ist, als mir zutiefst fremd Seiender und Handelnder. Was aber tun in dieser einsamen, entsetzlich ungeschützten Ausgangslage? Zum Freidenker werden? Zum libertären «Was soll's»-Strizzi? Oder zum Suchenden nach dem letzten Sinn, der die Suche bewusst aufgibt, weil er sein Leben ohne Gott und metaphysische Heimatduselei trotzdem leben will? Martin Heidegger lesen, den Chef der Existenzphilosophie? Auch, ja. Aber: Das Spannendste am Existenzialismus sind nicht seine Erkennungszeichen der frühen 1960er Jahre – schwarze Pullover, Hornbrille und finsterer Blick –, sondern: Wenn du schon existierst ohne Sinn und Zweck, dann «mach was draus». Verlorene Seele heisst nicht Verzweiflung. Sondern Verantwortung.

INTERNET – SCHMOREN IM EIGENEN SAFT

von Christoph Pfluger

Das Internet ist angetreten, uns mit der grossen weiten Welt zu verbinden. Aber wir stehen bereits mitten in einem Prozess, der in die Gegenrichtung führt. Im Bemühen um Relevanz optimieren die Suchmaschinen die Ergebnisse nach unseren persönlichen Vorlieben, die sie aus unseren Spuren im Internet herausfiltern. Das Ergebnis sind Suchresultate mit Wohlfühleffekt. Alles Fremde wird herausgefiltert. Da ist nicht einmal böse Absicht im Spiel, sondern nur die Überlegung, dem User zu bieten, was er will und damit auch ökonomisch zu punkten.

Die Datensammlerei im Netz hat giganteske Formen angenommen. Die kaum bekannte US-Firma Acxiom hat von 95 Prozent der Amerikaner Daten mit durchschnittlich 1500 Informationen. Wenn jemand auf einer Reiseseite surft und sich für einen Transatlantikflug interessiert, dann wird diese Information an Acxion verkauft, der sie an den Meistbietenden versteigert. Die Fluggesellschaft, die den Zuschlag erhält, platziert dann Werbung für den gewünschten Flug auf den Websiten, die der Surfer in der Folge besucht. All dies geschieht in weniger als einer Sekunde.

So schmoren wir im Internet, das uns die Befreiung von den Institutionen versprochen hat, im eigenen, von Algorithmen gesteuerten Saft. Am Ende dieser Entwicklung leben wir, der Welt fremd geworden, in unser eigenen Blase.

GLÜCK – VOM OUTSOURCEN DER HEIMAT

von Walter Keller

In der heutigen Welt gehen alle ständig auf Abenteuer- bzw. Urlaubsreise: meist weit weg, in ein anderes Land. Unterwegssein wird zum Alltag. Das kann zum Drang werden. Und dieser zur Sucht nach Fremdheit. Für manche ist das Reisen in anderen Kulturen ein überlebenswichtiges Element. Der Gemütszustand wird mit Glücksmomenten wieder aufgeladen. In reichen Ländern wie der Schweiz wird Weggehen auch oft als die positive Kehrseite vom Alltags- bzw. Arbeitsleben angeschaut. Die Reise wird so zur Ressourcerie. Unbekanntes wird ungezwungen entdeckt, im ständigen Wissen «back home» eine Heimat, eine Familie, eine vertraute Umgebung zu haben. Zurück in dieser fühlt man sich gestärkt. Und wieder bereit für den Überlebenskampf, wie es manche Reisesüchtige nennen – meistens im Hinterkopf schon die nächste Reise in Aussicht. Es ist ein unaufhörlicher Kreislauf. Ihn zu stoppen fast unmöglich. Im Extremfall drückt sich dieser in Rastlosigkeit aus.

Der amerikanische Comedian George Burns (1896-1996) sagte zu Lebzeiten: «Glück ist eine grosse, wunderbare, liebende Familie zu haben – in einer anderen Stadt.» Er dreht den Spiess also um: Er verlegt seine Familie, seine Heimat, die vertraute Umgebung ins Fremde. Weit weg von ihm. Warum? Um sie aus der Distanz wertschätzen zu können. Vielleicht. Oder um nicht ständig den familiären Alltagsreibereien zu verfallen. Oder um den Besuch der Familie, der Heimat zum Abenteuer werden zu lassen. Und – vielleicht – um das Gewohnte von anno dazumal als das neue Fremde wiederzuentdecken.

Beide Lebensweisen sind wahrscheinlich bewusst gewählte, emotionale Herausforderungen. Das Navigieren zwischen zwei (Kultur-)Welten ist aufregend und reizt. Beides erlaubt uns aber vor allem eines: zu sich selbst zu finden! Ob man nun permanent oder nur vorübergehend, für einige Wochen oder Monate von seiner Heimat, der Familie und der vertrauten Umgebung weg ist. Fernweh ist so gesehen auch Heimweh.

UNFRUCHTBAR – DAS GESCHENKTE KIND

von Chantal Chételat Komagata

Als ich entschied, mein nächstes Kind zu verschenken, habe ich in Japan gelebt. Ich hatte schon zwei Töchter mit meinem japanischen Mann und es schmerzte mich, ein befreundetes Ehepaar ohne Kinder zu sehen. Sie war Schweizerin wie ich, ihr Mann Japaner. Die Menschen sind eine Lebensfamilie, wir sind alle Geschwister. Ein zentraler Teil des Lebens ist für mich, dass man eine Familie gründet und sich als Eltern entdeckt. Eines morgens hatte ich eine Offenbarung. Eine irrsinnig grosse Freude überkam mich und die Überzeugung, dass ich ein Kind für meine Freunde haben werde.

Es war trotz ihres Erstaunens nicht schwer, die Beteiligten von meinem Plan zu überzeugen. Wir haben auch umgehend alle Nachbarn und Bekannten darüber informiert, dass unser nächstes Kind für die kinderlosen Freunde bestimmt ist. Das war von Anfang an offen deklariert. Wir wollten keine Geheimnisse – schon gar nicht vor dem Kind.

Ich weiss genau, wann ich das Kind empfangen habe. Es war nach der Geburt unseres Sohnes, als ich wieder schwanger werden konnte. Es hatte an dem Tag heftig geschneit. Mein Mann war vom Schneeschaufeln zu müde, um aktiv zu sein; also habe ich mit der Hand nachgeholfen. Ich bin eine sehr ungeduldige Person, daher bin ich zielorientiert an die Sache rangegangen. Während der ganzen Schwangerschaft, wusste ich immer, dass das nicht mein Kind ist. Kinder gehören keinem. Ich sehe sie als Resultat der Liebe der Eltern; als Resultat für die Zukunft.

Es war kein komisches Gefühl, das Kind in mir wachsen zu fühlen. Im Gegenteil: Ich war glücklich und stolz darauf. Nach der Geburt sind die Gefühle über mir zusammengebrochen. Ich habe geweint und geweint. Einerseits fühlte ich die Aufopferung, etwas so Wertvolles herzugeben, andererseits war da ein Gefühl, etwas getan haben zu dürfen, was grösser ist als ich. Es war ein wunderschönes Gefühl, was ich nicht anders beschreiben kann, als Gottes Herzen gespürt zu haben.

Der Junge ist heute 18. Er ist nicht viel jünger als unser Sohn. Die Familie ist gleichzeitig wie wir in die Schweiz zurück gekehrt. Wir leben nicht sehr weit voneinander entfernt. Wir gehen zusammen in die Ferien und besuchen uns regelmässig. Ich weiss nicht, ob der Junge die Geschichte seinen Freunden erzählt, aber wir haben keine Angst es zu erzählen. Wenn junge Menschen auf die Suche nach ihren leiblichen Eltern über eine anonyme Samenbank gehen müssen, finde ich das fürchterlich. Dieses Kind muss nie auf die Suche gehen.

Aufgezeichnet von Ondine Riesen

Chantal Chételat Komagata lebt in Biel und hat zwei Familien gegründet.

OHRENSAUSEN – PFEIFFEN IM WALD

von Paul Scheidegger

Wie bei vielen anderen hat mein Tinnitus, die Wahrnehmung von Geräuschen ohne Quelle, mit einem Schalltrauma begonnen. Anlässlich eines Rockkonzertes vor etwa 15 Jahren stand ich zu nahe an einem Lautsprecher und hatte nachher ein Rauschen und sehr hohe Töne im rechten Ohr. Da ich annahm, dies würde abklingen, wartete ich recht lange – zu lange – bis ich zu einem Ohrenarzt ging und die Diagnose Gehörschaden mit Tinnitus erhielt. Für eine medikamentöse Behandlung war es zu diesem Zeitpunkt schon zu spät. Ich lernte verschiedene Therapieformen kennen - auch meine eigene, langjährige Psychotherapieausbildung. Sie halfen wenig bis nichts.

Inzwischen hatte sich der Tinnitus auf beide Ohren ausgedehnt, was ich als angenehm empfand. Mir wurde klar, dass es keinen Sinn macht, gegen den Tinnitus zu kämpfen – er ist ein Teil von mir. Aber was kann ich damit anfangen? Als Kind hatte ich einmal gehört, tibetanische Mönche seien in der Lage, sich einen extrem hohen Ton vorzustellen und damit ihr Leben zu beenden. Dazu hatte ich keine Lust. Doch aus dieser Erinnerung kristallisierte sich eines Tages unerwartet der Satz: Das Gleissen der Sterne tötet mich. Ja, das war es, das Gleissen der Sterne. Damit hatte der Tinnitus nun einen Namen und zeigte mir eine Verbindung in eine ganz andere Dimension auf. Heute kann ich gut damit leben. Die meiste Zeit vergesse ich ihn. Wenn ich eine monotone Tätigkeit ausführe, mich langweile oder zu viel Stress habe, meldet er sich erneut. Wird es mir zu laut, sage ich mir: Da ist wieder viel los im Universum!

BACK FROM JERICHO – DER BLICK VOM DOPPELSTÖCKER

von Susanne Triner

Zuerst war ich fremd, im Land, das Heilig genannt wird. An der Seidenstrasse gelegen, regte die Stadt, in der ich wohne, die Wünsche der Eroberer schon immer an. Sie hinterliessen ihre Spuren in Form von Palästen, die heute von Touristen besichtigt werden können. Spuren aus Ost und West, Nord und Süd finden sich auch in den Gesichtszügen der einheimischen Bevölkerung. Von dunkelhäutigem Kraushaar mit gazellenhaften Gliedern über die rothaarigen, stark gebauten 'Kreuzfahrer'-Typen, bis zum 'Albino' mit stahlblauen Augen, trifft sich die globale Welt am tiefsten Punkt der Erde seit Generationen.

Gewöhnt an schweizerische Höflichkeit, fühlte ich mich anfangs fremd, wenn das laute, palästinensische Leben um mich tobte. Es war schwer auszumachen, wie sich das Miteinander in den Strassen Jerichos fortbewegte. Mit Koffern hoch beladene Taxis suchen ihren Weg zur Grenze, indem sie bei jedem Hindernis hupen; Strassenhändler schieben ihre Wagen vor sich her und preisen laut ihre Waren; Schulkinder, oft zu zweit auf einem Fahrrad sitzend, fahren lachend und miteinander schwatzend durch das Chaos und finden sich doch irgendwo in Gruppen, um der Schule entgegen zu gehen. Das Tonband, das den Adhan, den Gebetsruf des Muezzins über die Dächer verbreiten soll, knackt defekt vor sich hin, der Imam schläft wohl noch. Vor dem Kaffeehaus sitzen die Männer in Reihen, reden über Gott und die Welt, oder träumen noch vor sich hin, während sie ihren Schwarztee mit frischer Minze trinken. Die Frauen leeren noch im Schlaf- oder Hausrock die Wassereimer vor dem Haus und besprechen sich mit Nachbarinnen. Ich gehe durch die Strassen und grüsse freundlich.

Dann sitze ich eines frühen Morgens im oberen Teil des Inter-City Zuges im Zürcher Hauptbahnhof und warte darauf, nach 'Hause' zu gelangen. Ich habe einen Nachtflug hinter mir, bin müde und schaue gelangweilt aus dem Fenster. Unter mir bewegt sich eine endlose, schwarze Schlange dem Ausgang zu. Ich staune über die angepassten Schritte und das fast lautlose Miteinander der Menschenmenge, die sich gesittet an ihren Arbeitsplatz bewegt. Es hatte etwas Gespenstisches an sich, wie von fremden Händen gelenkt. Ich bin in der Fremde angekommen.

Susanne Triner ist die Gründerin von Together to One – Zukunft zum Mitmachen. Angefangen hat sie am tiefsten Punkt der Erde, in der ältesten Stadt der Welt: Jericho.

www.together21.org / www.adoptapalm.com

«Fremde unter Fremden sind: Wenn Fremde über eine Brücke fahren und unter der Brücke fährt ein Eisenbahnzug mit Fremden durch, so sind die durchfahrenden Fremden Fremde unter Fremden.»

Karl Valentin

FREMDFREUNDLICH – BEGEGNUNG OHNE VORURTEILE

Thomas Gröbly im Interview mit Maria-Christina Eggers

Wie kann ich fremdenfreundlich sein und werden?

Das Wort «fremdenfreundlich» gefällt mir. Es enthält «Freund» und «fremd». Ein Freund, eine Freundin ist jemand Bekanntes, dem ich vertrauen kann. ‚Fremd' bedeutet zunächst nichts anderes als unbekannt. ‚Fremdenfreundlich' heisst für mich: «Ich mache mir das Unbekannte vertraut».

Vertrautheit wächst über Begegnung. Menschen beginnen, aus ihrem Leben zu erzählen. Das sind immer wieder bewegende Geschichten, die erfreuen, erschüttern, Staunen auslösen. Wenn es im Hören und Erzählen zu einer Berührung der Herzen kommt, zählt nur noch eines – das Mensch-sein. Das ist mir nicht fremd.

Wie begegne ich anderen Menschen, ohne zu werten?

In Sekundenschnelle nehmen wir einen Eindruck auf. Das kann von Sympathie über Antipathie bis hin zur «Liebe auf den ersten Blick» reichen. Jeder Eindruck löst etwas in mir aus. Ich werte. Wichtig ist, mir mein Werten, Bewerten, Abwerten bewusst zu machen, dann kann ich es korrigieren – oder vertiefen. Das geht am besten, wenn ich in der Begegnung ganz präsent bin, mit der vollen Aufmerksamkeit beim anderen und bei mir.

Ich kann mir das Werten auch zunutze machen, indem ich meine Aufmerksamkeit lenke. An und in jedem Menschen ist Schönheit. Jeder war einmal ein Kind. Wenn ich mit dem Blick darauf durch den Alltag gehe, werde ich manchmal mit einem Lächeln von Fremden belohnt.

Wie kann ich dem Fremden in mir freundlich begegnen?

Mal ganz abgesehen von fremd – mir selber freundlich zu begegnen ist eine Kunst. Mich annehmen, so wie ich (nun mal) bin; mich lieben; mir selber verzeihen können. Wer Glück hat, bringt dazu die Basis aus dem Elternhaus mit, für andere ist es ein steiniger Weg.

Und dann erst «das Fremde» in mir? Da taucht etwas auf, das mich denken lässt: «So kenne ich mich nicht». Meistens geschieht das im Kontakt: Jemand spiegelt mir etwas, löst etwas in mir aus. Kontakt heisst Überprüfung, das ist es, was mir hilft. Im Gespräch mit einer Freundin, einem Freund, taste ich nach dem Fremden. Im Austausch bekommt es einen Namen: Ich beginne zu verstehen. Ich bin nicht alleine damit. Und vielleicht entsteht dann in mir etwas Neues, das ins Leben drängt.

Maria-Christina Eggers, Psychologin, Mitglied im Katharina-Werk (ökumenische Gemeinschaft mit interreligiöser Ausrichtung); lebt in Luzern in einer spirituellen Wohngemeinschaft (Meditationszentrum Offener Kreis).

WENN DU WISSEN WILLST, WOHIN DU GEHST…

von Stephan von Rohr

Mit ungefähr acht Jahren gab ich meinem Vater den Namen «Fintli». Dem Wort «Finte» war ich wohl bei Karl May zum ersten Mal begegnet. Eine konkrete Aussage wollte ich damit allerdings nicht verbinden; es geschah ganz instinktiv, und der Name wurde von der Familie übernommen! In der Pubertät, wenn das Nachdenken über sich selbst einen grossen Stellenwert einnimmt, wollte ich einmal von meiner Mutter wissen, ob mein Vater auch mein wirklicher Vater sei. Sie erledigte die Frage mit der Bemerkung, ich hätte wohl ein Hirngespinst. Doch das Gespinst liess mir keine Ruhe, drei Jahre später hakte ich nach. «Jetzt kommst du schon wieder mit der komischen Frage» war ihre Antwort. Meine Antwort war, dass ich von der nach innen und aussen an sich harmonischen Familie weg- und in die Welt hinauszog. Ich war für das IKRK in Kambodscha, studierte in Kalifornien Fotografie, chauffierte in Genf amerikanische Würdenträger herum und kehrte nach 25 Jahren wieder in meine Heimatstadt zurück. Eines Tages schlich ein gepflegt gekleideter älterer Herr in einem Supermarkt um mich herum und beobachtete mich aus dem Augenwinkel. Schliesslich sprach er mich an – er könne nicht anders –, sagte, ich gleiche seinem besten Freund aufs Haar und gab mir seine Visitenkarte. Tags darauf traf ich ihn und er erzählte von meinem wirklichen Vater, einem Ökonomen, der drei Jahre nach meiner Geburt die Schweiz verliess, in Texas ein Geschäft aufbaute und 1984 starb.

Diesmal reagierte meine Mutter mit einer Gegenfrage: «Wie soll er denn heissen?» Als ich den Namen nannte, beseitigte ihre starke, aber wortlose Reaktion jeden Zweifel. Für eine Aufarbeitung war es mittlerweile zu spät. Mein Namensvater war bereits dement, meine Mutter starb ebenfalls bald darauf. Für mich war die Erkenntnis jedoch ein Jackpot: Meine ständigen Selbstzweifel hatten ein Ende, ich erhielt eine neue Familie und konnte mit meiner über hundertjährigen Grossmutter Weihnachten feiern.

Mein Tipp an Eltern in einer ähnlichen Situation: Ehrlichkeit! Als unerkannter Fremdling vergeudet man nur seine Lebenszeit. Wenn du wissen willst, wohin du gehst, musst du wissen, woher du kommst.

HEIMAT – IST MACHBAR

von Urs Weth

Heimatgefühle kennt wohl jede und jeder von uns. Das Gefühl, mit einer Landschaft, mit Menschen, mit Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen verbunden zu sein, gehört zu unseren wichtigsten Grund-Empfindungen. Wenn emotional bejaht, können mehrere Orte für ein bestimmtes Individuum Heimat werden. Auf ähnliche Weise entstehen nicht-ortsgebundene Heimatgefühle (wie das Sich-Heimisch-Fühlen in einer Sprache). Umgekehrt ergibt sich aus einer Auflösung neuronaler Strukturen im Zuge einer Demenzerkrankung oft ein Gefühl der Heimatlosigkeit, und zwar auch dann, wenn sich in der Umgebung des Erkrankten objektiv nichts Wesentliches verändert hat.

Es gibt, neben der räumlichen, auch eine geistige Heimat, und diese ist durchaus flexibel. Manche können oft und ohne Probleme ihre räumliche Umgebung wechseln und sich bestens in die neue Umgebung integrieren. Andere sind dazu weniger in der Lage.

Woran liegt diese Fähigkeit? Kann man sie schulen, oder ist sie, wie meistens im normalmedizinischen Kontext, schlicht «genetisch bedingt»? Die Roma z.B. tragen gemäss solchen Vorstellungen diese Fähigkeit sozusagen als «Wander-Gen» schon in sich. Die Frage der Wandelbarkeit unserer geistigen Veranlagung ist, vor allem in der Neurologie, ein vieldiskutiertes Thema der letzten Jahrzehnte. Und der Schluss, der aus vielen Forschungen gezogen wurde, ist eindeutig: Unser Gehirn ist extrem wandelbar! Das bedeutet, dass unser Denken nicht per se abhängig bleibt von sogenannten psychologischen und sozialen «Altlasten». Die Bedingungen für eine Veränderung liegen also in uns selbst. Wir selbst können es beeinflussen, ob uns unsere Automatismen durchs Leben begleiten, bis dass der Tod uns von ihnen scheidet.

Heimat ist also in uns. Es ist ein innerer Zustand, der weder vom Raum, noch von der Umgebung, und auch nicht von Menschen oder Verhältnissen abhängig ist, sondern einzig und alleine von dem, was wir daraus machen. Wir können demnach in jedem Augenblick die Zukunft verändern. Und Heimatgefühle entwickeln.

Urs Weth ist Psychotherapeut in Basel und Autor mehrerer Bücher, u.a. **«Selbst-Reflexion als soziale Kernkompetenz»** und **«Lebendige Prozesse».**

FAMILIENNACHZUG – DIE VERBOTENEN KINDER

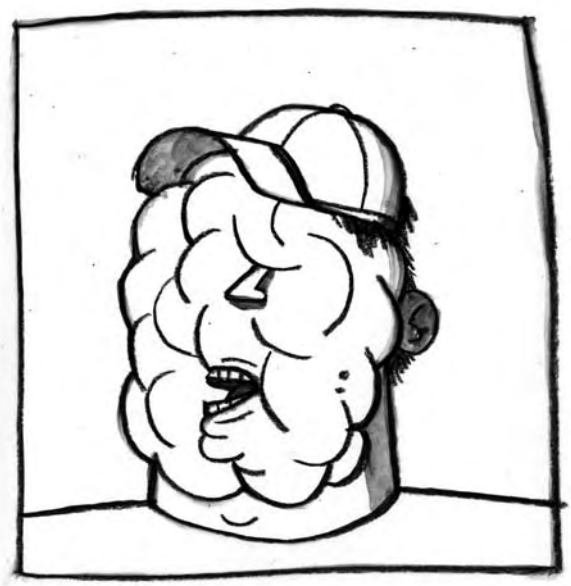
von Walter Keller

Das Buch «verbotene Kinder» ist in den Medien schon vorbesprochen worden und eine lohnende Lektüre. Es berichtet von versteckten Kindern in der Schweiz: Kindern von Saisonniers, welche die Nachbarn nicht sehen durften. Radio SRF hat dazu eine spannende Sendung gemacht, die mit folgendem Link abgerufen werden kann: www.srf.ch/sendungen/kontext/kastenkinder-versteckt-und-alleingelassen.

Ein wenig reisserisch, aber in der Sache nicht falsch, schreibt der Rotpunktverlag in seiner Ankündigung: «Weil der Familiennachzug für die italienischen Saisonniers in der Schweiz verboten und auch für die meisten Jahresaufenthalter praktisch unmöglich war, standen sie vor der Entscheidung: entweder die Kinder ‚am Telefon aufwachsen' hören – oder aber sie mitnehmen, was bedeutete, sie vor den Behörden zu verstecken.

Marina Frigerio lässt diese ‚verbotenen Kinder' erzählen. Wie fühlt sich das an als Kind, die meiste Zeit eingeschlossen daheim und ohne Kontakt zu anderen Kindern, was macht eine solche Situation mit einer Familie, und wie findet man trotzdem seinen Weg?»

Marina Frigerio: **Verbotene Kinder — Die Kinder der italienischen Saisonniers erzählen von Trennung und Illegalität.** 2014, Rotpunktverlag 184 S. CHF 29,00 € 23,50.



Ich meldete mich freiwillig bei der Polizei, weil ich mein Phantombild scheiße fand.

Leonard Riegel
leonardriegel.de

WELTENBUMMELN – VON FREMDSUCHT GETRIEBEN

von Thomas Dönnebrink

Ich bin sieben Jahre lang durch etwa 70 Länder gereist, mein Motto war: Ohne Flugzeug und ohne Geld einmal um die Welt. Das ist ökologischer und verlangsamt. In der Türkei blieb ich knapp fünf Jahre hängen, die reine Reisezeit betrug also gut zwei Jahre.

Schon als Schüler war ich unter anderem in Israel, unter meinem Abizeitungseintrag stand «Globetrotter». Nach dem Abitur trampte ich bis zum Nordkap, danach arbeitete ich in den USA bei einer Menschenrechtsorganisation, kam so durch 25 US-Staaten und per Autostopp und Öffentliche Verkehrsmittel durch Mexiko, Belize, Honduras, Guatemala, El Salvador.

2001 fuhr ich rund 4'000 Kilometer mit dem Velo von Westfalen bis Gibraltar. Jobbte zwischendurch, etwa als Rezeptionist auf einem Campingplatz. Danach fuhr ich auf einer Nussschale mit Segeln durch die Biskaya und bei Nebel ohne Radar durch den Ärmelkanal, man konnte nicht mal das Vorschiff sehen. Von England aus ging es zu den Kanaren und mit einem Zweimaster über den Atlantik. Drei Wochen nur blau und weiß. Dann fast ein halbes Jahr Karibik.

Ich war damals ziemlich abgebrannt. Doch durch Rumfragen in einer schummrigen Bar hatte ich binnen eines Tages einen Job an einem Empfang, eine schöne Wohnung, einen alten Lada und ein Mobiltelefon. Das nahm mir jede Existenzangst: Irgendwas geht immer. Nach zwei Monaten befiel mich dennoch der Inselkoller. Mit einem Einmaster segelte ich über den Atlantik zurück auf den Kontinent. Ein norwegisches Schiff hinter uns fuhr direkt in einen Wal hinein. Nach nur zwei Wochen zuhause in Münster, radelte ich gleich wieder los. Diesmal in die andere Richtung - die Donau entlang. Österreich, Ungarn, Serbien, Bulgarien, Griechenland, bis in die Türkei, etwa 3'500 Kilometer.

Zwei Jahre arbeitete ich in Istanbul als Deutschlehrer. Zwischendurch ging es über Syrien und Jordanien in den Irak. Dann sechs Monate Asien über Land: Iran, Turkmenistan, Usbekistan, Kirgisien. Durch die Wüste Gobi über Peking nach Laos und Thailand, wo uns fast der Tsunami erwischt hätte.

Zurück in der Türkei arbeitete ich mit einer türkischen Filmemacherin an einem Kinderfilmprojekt: «In 13 Episoden um die Welt», welches durch einen Unfall im wahrsten Sinne des Wortes unter die Räder kam. So folgten noch gut drei Jahre Izmir, wo ich unter anderem eine Schule gründete und leitete.

Jetzt bin ich zurück, lebe in Berlin, arbeite als Aktivist der Share Economy und lebe sparsam. Mein Impuls zu teilen, kommt vielleicht daher, dass ich viel Gastfreundschaft erfahren habe.

Was mich treibt? Das Neue, Abenteuerhafte, die Herausforderung. Vielleicht Fremdsucht. Aber ganz fremd fühlte ich mich nirgendwo. Überall war Vertrautes im Fremden. Es gibt weltweit ähnliche Typen von Menschen, in einigen Kulturen vielleicht mehr oder weniger von einer Sorte, aber die Betonung grosser kultureller Unterschiede ist oft konstruiert.

Aufgezeichnet von Ute Scheub

Thomas Dönnebrink, 45-jähriger Wahlberliner, war über sieben Jahre auf Weltreise.

INTEGRATION – DANK WASCHKÜCHENORDNUNG

von Philipe Welti

Jeder dritte, heutige Einwohner des Landes hat einen Migrationshintergrund. Und doch kennt die Schweiz, verglichen mit Deutschland und Frankreich, kaum Probleme mit der Integration der Zuwanderer. Was ist das Geheimnis der Assimilationskraft der Schweiz? Der Politologe Dieter Freiburghaus brachte es einmal etwas überspitzt auf den Punkt: «Im tiefsten Inneren wird die Schweiz durch die Waschküchenordnung zusammengehalten.» Er hat recht.

Es gibt einen Assimilierungsdruck für die Neuankömmlinge. Wer die Regeln nicht einhält, wird in diesem Land gnadenlos gebüsst – im Tram genauso wie im Strassenverkehr – unabhängig von der Herkunft. Wer regelmässig in der Schweiz gegen den Gemeinsinn verstösst, dem wird der Aufstieg erschwert. Dabei ist genau das, was viele Immigranten in der Schweiz suchen.

In der Stadt Zürich haben heute 47 Prozent aller Einwohner einen Migrationshintergrund (Zahlen 2013). Es handelt sich dabei entweder um Personen, die selbst eingewandert sind oder deren Nachkommen. In Basel und Genf sind die Anteile an Einwanderern ähnlich hoch. Und doch gibt es weder Ausschreitungen noch Gruppen im Land, die sozial abgekoppelt und ohne Perspektiven sind.

Die wichtigsten Gründe für das Erfolgsmodell Schweiz orten Experten einerseits im Bildungssystem, andererseits im flexiblen Arbeitsmarkt. Das Schulsystem ermöglicht auch bildungsfernen Schichten den Einstieg ins Erwerbsleben und damit den Aufstieg. Dank des flexiblen Arbeitsmarktes gibt es im europäischen Vergleich kaum Arbeitslose unter den Ausländern, da immer wieder neue Stellen geschaffen werden. Zudem gehen drei Viertel der erwerbsfähigen Einwanderer einer Arbeit nach und haben soziale Kontakte zu Einheimischen.

Fazit: Die Schweiz ist ein fremdenfreundliches Land – auch nach der Abstimmung über die Einwanderung vom 9. Februar 2014. Und: Wenn nicht Fussball- , so ist die Schweiz wenigstens Integrations-Weltmeisterin, denn kein anderes Land in Europa (ausser dem Kleinstaat Luxemburg) hat einen so hohen Anteil (24 Prozent) an im Ausland geborener Personen.

ZIGEUNER – SESSHAFT IM WOHNWAGEN

von Eva Rosenfelder

Wenn sie zur Schule durfte, musste sie immer einen anderen Heimweg nehmen. Die Verfolgung der Jenischen hat Maria Mehr geprägt. Trotzdem ermöglicht sie den Sesshaften mit ihrem mobilen «Zigeuner-Kultur-Zentrum» Einblick ins Leben der Fahrenden. In den Sommermonaten zieht sie mit Wohnwagen und Festzelt durch die Deutschschweiz, veranstaltet Zigeunerkulturtage mit Podiumsgesprächen, erzählt Schulklassen aus dem Leben der Jenischen und lässt Sesshafte teilhaben an deren altem Handwerk wie Kartenlegen, Messerschleifen, Korbflechten oder Möbel restaurieren.

Schätzungsweise 30‘000 Personen zählt heute die Gemeinschaft der Schweizer Jenischen, 5‘000 von ihnen leben auf Rädern. Bis heute gibt es nicht genügend Standplätze für diese einheimische fahrende Volksgruppe. Noch nicht vergessen sind auch die Erfahrungen, die sie im Rahmen der Pro-Juventute-Aktion «Kinder der Landstrasse» (1926-1972) haben erdulden müssen. «Diese Wunden sitzen tief», sagt Maria Mehr, und ihre blaugrünen Augen funkeln, «das kann und darf nie vergessen werden; und eine Organisation wie die Pro Juventute hätte nie mehr weiter existieren dürfen.» Geboren 1943 blieb Maria Mehr als jüngstes Kind der Familie Mehr zwar verschont von der Vagantenverfolgung, doch ihre beiden Brüder wurden eines Tages einfach abgeholt und mussten über drei Jahre in Heimen verbringen, bis die Eltern sie zurückholen konnten. Doch die Angst blieb, ständig versteckten sie sich und wechselten die Standplätze. «Damit wurde mir auch ein Teil der Bildung gestohlen», sagt Mehr. Den aktuellen Protest der jungen Jenischen versteht sie gut. «Es gibt viel zu wenige Plätze!» Sie macht es heute auf die ruhige Art und hat das Glück, einen regulären Standplatz für den Winter zu haben. Als die Opfer der Kinder der Landstrasse sich anfangs der Siebzigerjahre organisierten, war Maria Mehr und ihr mittlerweile verstorbener Mann David Burri an vorderster Front dabei und kämpften um mehr Lebensraum und Durchgangsplätze. Sie waren zuerst Mitglieder der Radgenossenschaft, später gründeten sie mit Freunden das «Fahrende Zigeuner-Kulturzentrum» und zogen – damals noch mit ihren Pferden – durch die Schweiz.

Bis heute pflegt die rüstige Frau diesen wertvollen Austausch mit den «Ansässigen» weiter, der an den Kulturtagen in Zürich dieses Jahr vom 9.-13.Juli (Escherwyss-Platz) seinen Höhepunkt mit Markt, Festwirtschaft und feuriger Musik haben wird.

www.zigeunerkultur.ch

EROBERER AUF LEISEN SOHLEN

von Eva Rosenfelder

Eingewanderten Pflanzen sind längst zu einem unwiderruflichen Teil unserer Natur und unseres Ökosystems geworden – egal, auf wie vielen schwarzen Listen wir sie katalogisieren. Der Ethnobotaniker Wolf Dieter Storl motiviert in seinem Buch, diese «schwarzen Schafe im Pflanzenreich» für einmal unvoreingenommen zu betrachten. Wunderbare Pflanzenfotos von Frank Brunke ergänzen seine Ausführungen selbstredend. Tatsächlich besitzen viele dieser Pflanzen grosses Potential und gelten in ihren Herkunftsländern oft als wertvolle Heil-, Nutz- und Nahrungspflanzen, manche sogar als sakrale Pflanzen, die rituell verwendet werden.

Wolf-Dieter Storl: **Wandernde Pflanzen – neophyten die stillen Eroberer.** 2012, AT Verlag. Mit Farbfotos von Frank Brunke, 320 S. Fr. 39.90/ € 26.90.

ALPENTOURISMUS – MAGD INCL.

von Walter Keller

ID 1802, zu Beginn des Alpen-Tourismus, reist der Londoner Maler William Turner in die Schweiz. Er ist auf der Suche nach dramatischen Landschaften. Von Bern zieht es den wandernden Maler nach Thun, über den See nach Unterseen/Interlaken, von dort hinauf nach Lauterbrunnen und Grindelwald, zu Fuss und per Maultier über die Grosse Scheidegg bis hinunter nach Meiringen. Turner skizziert in Schwarzweiss, was er nach seiner Rückkehr in London farbig malen will. Während seiner Reise zeichnet er auch – vermutlich - sich selber und ein Berner Meitschi. Offensichtlich wollte er Land und Leute ganz genau kennen lernen. Wie der walisische Naturforscher Thomas Pennant, der 1765 in seinen Reisenotizen aus Grindelwald dies festhält: «Ein Bauer kam in unser Zimmer mit seiner jungen Frau und bot sie ganz offen zur Ausmietung an – eine unerwartete verschwenderische Lasterhaftigkeit in den Alpen, wo wir doch eigentlich umfassende Reinheit der Sitten gesucht hatten.» Eine fremdartige Erfahrung in einem fremden Land. Ist ihre heutige Entsprechung der Unterleibstourismus?

SCHEIDENDER PENIS – DIE GESCHLECHTERWELT ALS KASPERLITHEATER

von Stella Luna Palino Brunner

Die Geschichte vom Mann, der sich sein gesundes Bein amputieren liess, befremdet mich. Wie kann man sich freiwillig verstümmeln? Und gleichzeitig kenne ich solche Wünsche. Als Transfrau habe ich mir überlegt, meinen Penis in eine Vagina umoperieren zu lassen. Ich fühlte mich als Mann im falschen Geschlechtskörper und in der falschen Rolle. Heute habe ich durch Operation schöne Brüste und den Hormonspiegel einer Frau. Ich bin zwar biologisch keine Frau, sozial aber schon, und ich bediene Klischees wie rote Lippen, Röcke und lange blonde Haare. Ich brauche sie und ärgere mich gleichzeitig. Als Kind wollte ich eine Prinzessin sein, schön, umworben und begehrt. So bin ich ein Konstrukt meiner Sehnsüchte, aber auch der Frauenbilder der Werbung. Die Perfektion der Plakatfrauen erreiche ich nie. Zu vieles bleibt fremd und widersprüchlich. Das inspiriert jedoch meine Kunst als Sängerin und Schauspielerin. Ohne Reibung passiert nichts.

«Ist das eine Frau oder ein Mann?» höre ich an der Supermarktkasse kuscheln. Wir Transgenderfrauen reden vom dritten Geschlecht. Wo keine Schubladen und Etiketten verfügbar sind, wird das Fremde noch fremder. Bevor du über Fremde wetterst, frage dich, wie fremd du dir selber bist. Wer sich fremd ist, hasst auch die Fremden. Aber auch wer meint, sich zu kennen, lernt nicht, sich mit dem Fremden anzufreunden. Kann man überhaupt wissen wer man ist? Ist man sich nicht immer fremd? Da mein Körper sich immer verändert, bin ich mir immer fremd. Er ist nie so, wie ich ihn mir wünsche. Und der Geist sowieso nicht. Herkunft, Zukunft und der Tod bleiben mir fremd. Wie kann ich mich mit dem eigenen Fremden anfreunden? Durch körperliche Arbeit, Sport, Sauna und Sex. Vielleicht wurde ich deshalb vor Jahren Artist, Clown und Hochseiltänzer. Die Welt als «Kasperlitheater» zu sehen hilft mir, mit dem Fremden umzugehen. Ich freunde mich so dem Fremden an. Dem eigenen und dem der anderen.

Aufgezeichnet von Thomas Gröbly

Stella Luna Palino Brunner ist Schauspielerin, Regisseurin und Theaterleiterin in Baden. **www.palino.ch**

TRANSPLANTATION – REIST DIE SEELE MIT?

von Eva Rosenfelder

Haben unsere Organe ein Eigenleben? Der amerikanische Kardiologe Dr. Paul Pearsall beschäftigte sich besonders intensiv mit Persönlichkeitsveränderungen nach Herztransplantationen. Er interviewte mehr als hundert Herzempfänger, die angaben, sich mit dem verstorbenen Organspender verbunden zu fühlen. Er überprüfte ihre Angaben, indem er sie selbst, ihre Familienangehörigen und ihre Freunde unabhängig voneinander befragte. Hierzu ist wichtig zu wissen, dass im Unterschied zur Schweiz die Empfänger in den USA erfahren, wer ihnen das Organ gespendet hat. Pearsall berichtet von vielen konkreten Beispielen, etwa einem Jungen, der eine irrationale Wasserscheu entwickelte, nachdem ihm das Herz eines dreijährigen Mädchens eingepflanzt worden war, das in einem Swimming-Pool ertrunken war. Dies, obwohl der Junge vorher eine ausgesprochene «Wasserratte» gewesen sei.

In ihrem Buch «Mit dem Herzen eines anderen leben?» berichtet Elisabeth Wellendorf von versteckten Todesphantasien, die erstaunlich viele von ihr befragte Transplantierte hegen. Sie fragt sich, ob diese Menschen in ihrem eigentlichen Weg der Seele unterbrochen worden waren und ob es eine unbewusste innere Dynamik gibt, ihn zu Ende zu gehen.

Einige Transplantierte berichten vom Gefühl, die Seele des Spenders sei noch an sein Organ und damit an den Empfänger gebunden. Dieses Organ besitze die spezielle Schwingung des jeweiligen Menschen und verursache Dissonanzen im Gefühlsleben des Empfängers, was oft zu Fremdheitsgefühlen führe. Ob man selber Organe spenden oder fremde Organe annehmen möchte, ist ein sehr persönlicher Entscheid, den man für sich treffen und schriftlich bei den Angehörigen hinterlegen sollte.

FREMDELN – KOMPLIMENT FÜR DIE ELTERN

von Ondine Riesen

Liora versteift sich. Sie dreht den Kopf weg, verkriecht sich an Papas Hals. Sie will partout nicht freudig auf mein «Hoooi, ja sali du chlini Bohne» reagieren. Was für mich der Gotti-Super-GAU ist, deutet laut Fachliteratur auf eine sichere Bindung zur Bezugsperson hin. Das Kind fremdelt. Es erkennt, dass ausserhalb des Bezugssystems mit bekannter Sprache, Gestik, Mimik und Ritualen andere Menschen mit ihm interagieren. Und das auf eine Weise, die vom Bekannten abweicht.

Kinder mit unsicherer Bindung, sagt Vera Erni, Kinderkriseninterventionistin, fremdeln meist gar nicht, weil sie keine Personen haben, die eine vertrauensvolle Umgebung schaffen. Meist sei dies der Fall, wenn sie ein traumatisches Trennungsereignis in ihrer frühen Kindheit erlebt hätten. Solche Traumata graben sich besonders tief in die Gefühlswelt ein und tauchen oft bei späteren kritischen Übergängen wieder auf. Etwa beim Schuleintritt, in der Pupertät, im ersten Job, beim Ende einer Beziehung. Fremdeln können Eltern daher als Kompliment für sich verbuchen. Aber sind denn nun alle Kinder gestört, die nicht an Mamas Rockzipfel hängen? Wahrscheinlich nicht. Fremdenfreundlich: schon eher.

KANNIBALISMUS – AMUSE BOUCHE AUS DEM FEUERTOPF

von Walter Keller

Ein Stigma ist ein körperliches, seelisch-nervliches oder die Kommunikation mit anderen beeinträchtigendes Merkmal. Stigmata können über lange Zeiträume hinweg Bestand haben.

Ein Stigma ist die sich umgangssprachlich hartnäckig haltende Vorstellung von aussereuropäischen Eingeborenen als wilde Menschenfresser. Ein früher Autor, der diese Phantasie in einer, so die Forschung, allerdings authentischen Lebensgeschichte mitbegründet hat, ist der deutsche, im 16. Jahrhundert in portugiesischen Diensten stehende Landsknecht Hans Staden.

Sein bereits 1557 erschienenes Buch heisst «Wahrhaftige Historia und beschreibung eyner Landtschafft der Wilden/Nacketen/Grimmigen Menschenfresser Leuthen/in der Newenwelt America». Staden geriet neun Monate lang in die Gefangenschaft der indigenen Tupinambà-Indianer an der Küste des heutigen Brasiliens.

Sein «Travelogue» berichtet minutiös, was er als Gefangener erlebte – darunter den rituellen Kannibalismus der Tupinambà. Das Buch ist ein «Leckerbissen» der frühen Geschichte des europäischen Imperialismus. Ein kleines amuse bouche aus Stadens wahrhaft fremden Erlebnissen:

«Damit (mit einem Holz – Red.) schlägt er ihm hinten auf den Kopf, dass ihm das Hirn herausspringt. Alsbald nehmen ihn die Weiber, ziehen ihn auf das Feuer, kratzen ihm alle die Haut ab, machen ihn ganz weiss und stopfen ihm den Hintern mit einem Holz zu, auf dass ihm nichts abgeht. Wenn ihm dann die Haut abgefegt ist, nimmt eine Mannsperson ihn, schneidet ihm die Beine über den Knien ab und die Arme an dem Leibe. Danach schneiden sie ihm den Rücken mit dem Hintersten von dem Vorderteil ab. Das teilen sie dann unter sich, aber das Eingeweide behalten die Weiber, sieden es und in der Brühe machen sie einen Brei, Mingau genannt. Den trinken sie und die Kinder, das Eingeweide essen sie, essen auch das Fleisch um das Haupt herum. Das Hirn in dem Haupt, die Zunge und was sie sonst daran geniessen können, essen die Jungen. Wenn das alles geschehen ist, so geht dann ein jeder wiederum heim, und sie nehmen ihr Teil mit sich.»

Hans Staden: **Wahrhaftige Historia, Zwei Reisen nach Brasilien, Hg. Harald Thun und Franz Obermeier,** Kritische Ausgabe, Westensee Verlag, 2007 ISBN 3-931368-70-X.

EXPATS – HOMELESS AUF HOHEM NIVEAU

von Natalie Albrecht

Reiche Manager mit schönen Häusern und teuren Autos: Das ist, was die meisten sehen. Ich reduziere die Expatriates aber nicht auf das, was sie verdienen, sondern sehe den emotionalen Stress, der ein Umzug in die unbekannte Schweiz, mit sich bringt. Der erste Schritt ist, ihnen eine Wohnung oder ein Haus zu finden – und wenn vorhanden, eine Schule für die Kinder. Es gibt auch Unmengen Papierfragen zu klären: Wie funktionieren hier Versicherungen, was regelt das Schweizer Arbeitsrecht, welche Bewilligungen sind nötig, wie sind die Migrationsgesetze? Ist das in die Wege geleitet, kümmere ich mich um Alltägliches. Manche verstehen nicht, wie das Recycling System funktioniert, also zeige ich es ihnen. Ich stelle ihnen Fitnesscenter, Clubs und Vereine vor oder wie man sich durch Freiwilligenarbeit integrieren kann. Newcomern gebe ich Kontakte zu bereits hier lebenden Leuten mit ähnlichen Fragen. Etwa ob sie die Kinder auf eine öffentliche Schule schicken sollen oder nicht. Frauen die alleine kommen, nehme ich an Networking-Events mit, die ich selbst nutze. Manche sind gehemmt und wollen mich als ständige Begleiterin aber irgendwann müssen sie lernen alleine zu schwimmen.

Es macht mir Spass, den Menschen den Weg zu ebnen. Mein grosser Vorteil bei der Arbeit ist, dass ich Empathie empfinden kann. Ich weiss, was diese Leute durchmachen, wenn Sie umziehen und ihre Kinder umsiedeln müssen. Ich bin selbst so aufgewachsen. Ich bin in Marrokko geboren und lebte in Serbien, Finnland und Kenia bevor ich in die Schweiz kam. Mein Vater war Ingenieur bei einer Schweizer Firma. So mussten wir immer wieder das Alte Verlassen und uns komplett neu orientieren.

Aufgezeichnet von Ondine Riesen

Natalie Albrecht 43, hilft mit Ihrem Unternehmen Expats auf ihren Aufenthalt in der Schweiz vorzubereiten.
www.lifestylemanagers.ch

AUSSERIRDISCHE – STIPPVISITE IN HINTERSCHMIDRÜTI

von Patric Chenaux

Die Plejaren beamen sich direkt in Billy Eduard Albert Meiers Büro* in Hinterschmidrüti und überbringen Botschaften. Solche Materialisationen haben auch schon andere Leute gesehen. Das sind keine Spinner, sondern Leute wie Du und ich. Ich selbst hatte mehrere Sichtungen ausserirdischer Flugschiffe, die lautlos über den Nachthimmel schwebten. Eine war während des Flugverbotes durch die Aschewolke des Eyjafjallajökull. Daher war es mit Bestimmtheit kein menschlich-irdisches Flugzeug.

Die Ausserirdischen, mit denen wir uns befassen, sind uns technisch etwa 13‘500 Jahre voraus. Was das Bewusstsein angeht, sind es sogar Millionen von Jahren. Das ist auch der Grund, warum sie eigentlich gar nicht mit uns Unterentwickelten kommunizieren dürften. Leider haben ihre Vorfahren es doch getan und damit ein Problem geschaffen: Als sie vor vielen Jahrtausenden die Erde besuchten, spielten sie sich als Götter auf und liessen sich anbeten. Der Ursprung aller Kultreligionen beruht auf diesem Missverständnis. Die heutigen Plejaren sind deren Nachfahren. Sie treten wieder mit uns in Kontakt, damit wir den Fehler von damals rückgängig machen. Ihre Message ist einfach: Der Mensch mit einem gesunden Bewusstsein und der Fähigkeit zur Reflexion kann selbst herausfinden, wer er ist, zu was er fähig ist und was er in Eigenverantwortung tun muss. Dazu braucht er keine Religionen, keine Sekten, keine politischen Führer und Werbung als Animation. Es gibt auch keine Gottheit, die uns selbstverantwortliches Denken und Handeln abnimmt.

Zudem lassen sie uns wissen, dass der Planet überbevölkert ist. Aber das ist ein anderes Thema.

Aufgezeichnet von Ondine Riesen

***Billy Eduard Albert Meier** ist Gründer des Vereins FIGU (Freie Interessengemeinschaft für Grenz- und Geisteswissenschaften und Ufologiestudien)

Patric Chenaux 39, Technischer Kundenberater, ist Mitglied des Vereins FIGU. Er forscht seit einigen Jahren zum Thema ausserirdischen Lebens

IM BANKENKUCKUCKSHEIM

von Christoph Pfluger

Die Schweiz ist bestimmt ein tüchtiges Land, aber unser Wohlstand ist zu einem grossen Teil mit fremdem Geld finanziert. Beispiel Autos: Zwar ist nicht die Hälfte geleast, wie viele meinen, sondern nur etwas mehr als die Hälfte der Neuwagen. Wieviele der 4,3 Millionen Autos auf unseren Strassen den Banken gehören, wissen aber auch die Experten nicht. Zahlen werden nicht systematisch erhoben und woher ein Käufer das Geld hat, das er dem Garagisten auf den Tisch legt, bleibt sein Geheimnis. In der Branche gehe man von einem Fremdfinanzierungsgrad von 30 bis 50 Prozent aus, sagt ein Insider vom Verband der Auto-Importeure. Vom Fahrzeugbestand im Wert von rund 30 Milliarden gehören also zwölf Milliarden den Banken.

Noch viel mehr fremdes Geld steckt in unseren Immobilien. Die schweizerische Nationalbank weist zur Zeit einen Hypothekenbestand von 882 Mrd. aus. Aber welchen Wert haben die Liegenschaften, die damit finanziert werden? Das Beratungsunternehmen Wüst und Partner beobachtet ständig den Markt und schätzt den Wert der Wohnimmobilien gegenwärtig auf 2,393 Billionen (Einfamilienhäuser: 855 Mrd., Eigentumswohnungen 693, Mietwohnungen 845). Wenn man die Preissteigerung von 45 Prozent in den letzten zehn Jahren herausrechnet (was nicht ganz korrekt ist), ergibt sich ein Fremdfinanzierungsrad von 67 Prozent. Wir wohnen also nicht im Eigen-, sondern im Bankenheim.

Noch fremder wird das Geld, wenn man seine Herkunft betrachtet. 90 Prozent der Geldmenge entsteht aus Kredit und erhält erst durch künftige Arbeit durch uns und die nächsten Generationen einen echten Wert. Wenn diese echten Werte nicht entstehen, muss das Geld entsprechend entwertet werden. Das Fremde wird dadurch zusätzlich entfremdet und wir landen wieder auf dem vertrauten Boden der Realität.

Geschichten aus der Plastiktüte

www.sinnige-geschichten.de

DIE SONNENBLUME UND DER SPATZ

Zwischen einem alten Holzschrank und einer verrosteten Waschmaschinentrommel wuchs eine kleine Sonnenblume. Sie war umringt von Schmutz und Verfall. In der ganzen Gegend war sie die einzige Blume. Warum die Sonnenblume ausgerechnet da blühte, wusste niemand. Die Blume war oft betrübt und nachts träumte sie von saftigen Weiden und von Feldern mit bunten Blumen, wo die Schmetterlinge um sie herum flogen.

Eines Tages landete ein zerzauster kleiner Spatz neben ihr und starrte sie mit offenem Schnabel an. «Was bist du schön,» tschilpte er, «Wirklich wunderschön.» «Nein, das bin ich nicht,» antwortete die Sonnenblume traurig. «Wenn du meine Schwestern erstmal sehen würdest! Die sind zehnmal so groß wie ich. Ich bin klein und hässlich.»

«Für mich bist du die Schönste von allen,» zwitscherte der Spatz und flog davon.

Seit diesem Tag kam der Vogel jeden Tag bei der Sonnenblume zu Besuch. Und mit jedem Tag wurde die Sonnenblume ein bisschen grösser und mit jedem Tag wurde ihre Blüte ein bisschen farbiger. Sie wurden Freunde.

Doch eines Tages kam der Spatz nicht mehr. Auch nicht am nächsten Tag und auch nicht am übernächsten. Die Sonnenblume machte sich große Sorgen. Als sie eines Morgens erwachte, sah sie den Spatz mit gestreckten Flügeln vor ihr liegen. Das war für sie ein großer Schreck: «Bist du tot, mein kleiner Freund? Was ist passiert?» Langsam öffnete der Vogel seine Augen. «In den vergangenen Tagen habe ich nichts zu essen gefunden auf der Müllkippe. Jetzt habe ich keine Kraft mehr. Ich bin zu dir geflogen, sodass ich in deiner Nähe sterben kann.»

«Nein, nein!» rief die Sonnenblume. «Warte. Warte mal!» Sie senkte ihren schweren Blumenkopf zu ihm herunter und dabei fielen ein paar Sonnenblumenkerne auf den Boden. «Picke sie auf, mein kleiner Freund. Sie werden dir neue Kraft geben.» Der Spatz pickte mit seiner letzten Kraft ein paar von den Kernen auf und blieb erschöpft und regungslos liegen.

Einen Tag später jedoch, fühlte er sich schon stärker. Er wollte zur Sonnenblume fliegen, um sich bei ihr zu bedanken, doch erschrak er heftig, als er sie sah. Ihre gelben Blütenblätter waren alle schlapp geworden und ihre Blätter hingen leblos herab. «Was ist los mit dir, Sonnenblume?» tschilpte er bestürzt.

«Mach dir keine Sorgen um mich,» sagte die Sonnenblume schwach. «Meine Zeit ist um. Weißt du, ich habe immer gedacht, dass meine Existenz hier auf der Müllkippe sinnlos war. Doch nun weiß ich, dass alles seinen Sinn hat, auch wenn wir es nicht immer verstehen. Ohne dich hätte ich meinen Willen zum Leben verloren und ohne mich hättest du dein Leben verloren. Und schau mal, es liegen noch immer eine Menge Sonnenblumenkerne auf dem Boden. Lasse ein paar liegen und vielleicht werden hier eines Tages viele Sonnenblumen wachsen und viele verwahrloste Spatzen wie Schmetterlinge um sie herumfliegen.»

EINE REISE INS FREMDE UNSERER WELT

Mein Weg durch Himmel und Höllen
Fischer (S.), Frankfurt, 2011
Biografie
von Alexandra David-Neel
Sie durchquerte kurz nach dem Ersten Weltkrieg dieses Land zu Fuß und erkundete das geheimnisvolle Lhasa, die für alle Fremden bei Todesstrafe verbotene Hauptstadt Tibets. Eine in jeder Hinsicht faszinierende Frau: von grenzenloser Energie, schier unerschöpflichem Wissensdurst - und einer außergewöhnlichen schriftstellerischen Begabung.
317 S., kart., m. Abb. **9,95€**

Jenseits des Wachstums
Rotpunktverlag, 2014
Warum wir mit der Erde Frieden schließen müssen
von Vadana Shiva
Im 21. Jahrhundert plündert eine dem grenzenlosen Wachstum verpflichtete globalisierte Wirtschaft die Erde und ihre Ressourcen in schier unersättlicher Weise: Weltweit werden Wälder, Wasser, fruchtbare Böden und Saatgut einer radikalen Marktlogik folgend patentiert, privatisiert, ausverkauft. Shiva mahnt uns: Augen auf! Schließen wir Frieden mit der Erde!
280 S., kart., 1. Aufl. **19,90€**

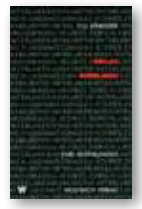
Was wirklich zählt, ist das gelebte Leben
Herder, 2014
Die Kraft des Lebensrückblicks
von Verena Kast
Wir alle wollen unserem Leben Sinn und Bedeutung geben. Verena Kast zeigt: Sinn und Bedeutung liegen in jedem Leben. Auch in Umwegen oder Abwegen, und auch in Entscheidungen, die Probleme brachten und schmerzvoll waren. Wir können erkennen: Eigentlich sind wir doch ganz gut damit umgegangen. Ein spannendes Thema der psychchologischen Forschung.
192 S., kart. **9,90€**

Die Besonderlinge - Die Reihe Bd. 9
Galerie der Existenzen I
von Joana Lisiak
85 S., engl. Broschur **19,00€**

Die Besonderlinge - Die Reihe Bd. 13
Galerie der Existenzen II
von Joana Lisiak
96 S., engl. Broschur **19,00€**

Mensch und Raum
Standardwerk für Philosophen und Pädagogen
von Otto Fr. Bollnow
310 S., kart., 10. Aufl. **30,00€**

Gebrauchsanweisung für die Welt
Für und gegen Stubenhocker
von Andreas Altmann
211 S., gebunden **14,99€**



Ortlos/Interlaken
Zwei Erzählungen
von Hans Ulrich Bänziger
176 S., Broschur **19,00€**

Versandkostenfreie Lieferung in Deutschland!
fon: 0 61 54 - 60 39 5-0
fax: 0 61 54 - 60 39 5-10
Telefonzeiten: Mo. – Fr. 9:00 – 18:00
E-Mail: info@syntropia.de
www.syntropia.de